

# „Salz in der grünen Suppe“

Wieweit die Altkommunisten die Ökopartei infiltrierten, dominierten und finanzierten

Sie hatten gelärmt wie zu alten Kampfzeiten, hatten die grüne Fraktionsburg gegen die „Treibjagd“ fest geschlossen. Da verlangte die Staatssekretärin im Entwicklungsministerium, Uschi Eid, es müsse Schluss mit der „Geschichtsklitterung“ sein. Die „Irrtümer der damaligen Zeit“ müssten „klar benannt“ werden.

Noch sind nicht alle Grünen mit linksradikaler Vergangenheit zu einer ähnlich konsequenten Aufarbeitung bereit wie Eid, die in den siebziger Jahren in der Kommunistischen Hochschulgruppe gegen den Staat agitierte. „Zu viele, die heute hohe öffentliche Ämter bekleiden“, sagt Ralf Fücks, inzwischen Chef der Grünen-nahen Heinrich-Böll-Stiftung und damals beim Kommunistischen Bund Westdeutschland (KBW) aktiv, „verstecken sich hinter der Glorifizierung von 1968 quasi als Erweckungsbewegung“. Es sei

schwer, die Ausländerbeauftragte Marieluise Beck, die Bundestagsvizepräsidentin Antje Vollmer, der Hamburger Umweltsenator Alexander Porschke und der hessische Landesvorsitzende Hubert Kleinert.

Manche Gründungsveranstaltung der Grünen war dem heutigen Innenminister Otto Schily „wie ein DKP-Parteitag“ vorgekommen. In Frankfurt war beim Marsch durch die Partei eine ungewöhnliche Arbeitsteilung zu beobachten: Die Spontis machten als Politiker Karriere, die KBWler eher auf der Amtsleiter-ebene. Ein grüner Insider: „Die konnten schon immer gut organisieren, das sind die Besten hier in der Stadtverwaltung.“

Viele der damals Genannten haben ihre politischen Ämter verloren oder die Partei verlassen – wie Schily zur SPD und der heutige Chefredakteur des „Neuen Deutschland“, Jürgen Reents, zur PDS. In

und KBW „fast alle sehr schnell bei den Realos gelandet sind“.

Wie Maier eben, der 1973 nach einem Tritt gegen das Schienbein eines Polizisten freigesprochen wurde, „weil der Richter den Tritt als Reflexhandlung ansah“. 1980 gehörte er zu den Gründungsmitgliedern der Grünen, er zählte, als in der Hamburger GAL noch die Fundis den Ton angaben, zu jenen, die „die Reformen der Gesellschaft innerhalb ihres gegenwärtigen Rechts- und Institutionensystems anstrebten“.

Inzwischen können die meisten grünen Politiker die Gnade der späten Geburt reklamieren. Alle aber profitieren von einer Langzeitwirkung der kurzen Kommunismus-Episode: Die früheren Klassenkämpfer erzielten immer noch eine Superrendite auf das alte Kapital.

Die Zentrale des KBW in der Mainzer Landstraße 147 in Frankfurt am Main, in



Grüne mit linksradikaler Vergangenheit Eid, Schmierer, Fücks, Kleinert, Vollmer, Maier, Reents: „Ich war nicht auf der Straße militant,“

eine Frage der Glaubwürdigkeit, „unabhängig von der aktuellen Politik die Biografien offen zu legen“ – schließlich hätten ja die Grünen „immer auf persönlicher Verantwortung insistiert und öffentliche Rechenschaft verlangt“.

Die letzte umfassende Analyse lieferte – illegal – der Verfassungsschutz schon 1985 dem CDU-Innenstaatssekretär Karl-Dieter Spranger. Aus dem extremistischen Umfeld kamen danach

- ▶ ein Zehntel der 94 Mitglieder der Landesvorstände;
- ▶ knapp ein Achtel aller 35 Landtagsabgeordneten;
- ▶ ein Drittel der 27 Bundestagsabgeordneten;
- ▶ die Hälfte der elf Bundesvorständler;
- ▶ über die Hälfte der sieben Europaparlamentarier.

Etliche der Namen haben auch heute noch politisches Gewicht: Joschka Fi-

den Zirkel mit linksradikaler Vergangenheit aufgerückt sind Jürgen Trittin oder die Hamburger Senatoren Krista Sager (Wissenschaft) und Wilfried Maier (Stadtentwicklung) oder die Berliner Landeschefin Regina Michalik. Für fast alle gilt, was Maier für seine KBW-Zeit reklamiert: „Ich war nicht auf der Straße militant, aber in der Theorie schon.“

An Maier zeigt sich auch exemplarisch, dass ehemalige Mitglieder von K-Gruppen die Grünen nicht unbedingt nach links drückten. Wer aus dem KBW gekommen sei, sagt einer der Ökoprotagonisten, der baden-württembergische Abgeordnete Winfried Kretschmann, habe bald mit seiner linksradikalen Vergangenheit gebrochen: „Die haben wirklich das Scheitern ihres Modells akzeptiert, das war das Entscheidende.“

Auch Uschi Eid hat beobachtet, dass die früheren Verbal-Radikalen von KBW

den Siebzigern eine Festung mit kugelsicherem Glas und massiven Stahltüren, erwies sich als ein Filetstück der Bankenkassette. Die Commerzbank verlor als Erste die natürliche Scheu und bot rund zehn Millionen Mark für das Grundstück. Dem KBW lag aber mehr am nachhaltigen Wirtschaften als am schnellen Geld. So baute das Kreditinstitut im Tausch das so genannte Ökohaus. Geschätzter Wert: mindestens 30 Millionen Mark.

Eine zentrale Rolle bei diesem Deal spielte ein Mann, der seit 1999 eine wichtige Funktion im Planungsstab von Außenminister Joschka Fischer ausübt: der Europaexperte Joscha Schmierer, 58.

Ende der siebziger Jahre hatte Schmierer noch verkündet, dass „Lohndrückerei“ und „kapitalistische Rationalisierung“ die „Arbeiterklasse verschärft ausbeuten“. Gleichzeitig half er mit beim Auffüllen der KBW-Kriegskasse.

Die meisten Mitglieder, darunter viele Juristen, Lehrer und Soziologen, erwiesen sich, anders als die biedereren Parteigänger von SPD, CDU oder FDP, als extrem beitragsgerlich, zahlten monatlich bis zu 100 Mark. Fanatische Anhänger brachten ganze Vermögen und Erbschaften ein. Bald verfügte die Truppe über Millionen.

Bei der Auflösung des KBW 1983 gingen Immobilien und Druckereianlagen auf die Frankfurter Kühl Verwaltung GmbH & Co Verlags-Kommanditgesellschaft über, zu der außerdem die hundertprozentige Tochter Caro-Druck (Jahresumsatz: sieben Millionen Mark) gehört. Eigentümer der beiden Druckereibetriebe sind zum einen die rund 50 Mitarbeiter und der Frankfurter Verein Assoziation, dessen Hauptsatzungszweck die „Erforschung freier Lebens- und Arbeitsformen“ ist. Unter den Vereinsgründern sind viele ehemalige KBWler wie Fücks.

Hauptnutznießer ist die Zeitschrift „Kommune“, die jahrelang als Theorieorgan der Grünen galt. Führender Kopf bei „Kommune“ war bis zu seinem Wechsel ins Fischer-Ministerium Joscha Schmierer, für den die Altkommunisten seit Urzeiten das „Salz in der grünen Suppe“ sind.



R. JANKE / ARGUS (OB.); ACTION PRESS (UL.)

N. MICHALKE

aber in der Theorie schon“

Wie eng die Verzahnung ist, zeigt auch ein Blick ins Internet. Dort werden als „Kommune-Service“ massenweise „Dokumente zur Strategiedebatte“ bei den Grünen angeboten. Einer der Hauptautoren: Joscha Schmierer.

Die Erforschung neuer Lebensformen, etwa die gewinnbringende Symbiose von Kapital und Klassenkämpfer, findet dagegen eher im Kleinen statt. Der hessische Ex-Sponti Frank Schwalba-Hoth, der 1983 bei einem Empfang im Landtag noch einen US-General mit einem viertel Liter Blut bespritzte, leitet inzwischen in Brüssel das erfolgreiche Beratungs- und Lobby-Unternehmen Conseillé and Partners. Partnerin ist Silvana Koch-Mehrin, Vorstandsmitglied und mögliche neue Generalsekretärin jener FDP, die derzeit am heftigsten auf die Grünen einschlägt.

PETRA BORNHÖFT, NORBERT F. PÖTZL, Gerd Rosenkranz, Wilfried Voigt

1978 eine Kambodscha-Reise, bei der Hans-Gerhart („Joscha“) Schmierer, seines Zeichens Sekretär des Zentralkomitees im Kommunistischen Bund Westdeutschland (KBW), den blutrünstigen Steinzeitkommunisten Pol Pot besuchte und bejubelte. „Der kurze Flirt mit den Roten Khmer“, erinnert sich der ehemalige Schmierer-Mitstreiter Gerd Koenen, sei für den KBW „so etwas wie der Todeskuss“ gewesen, „den wir vielleicht unbewusst herbeigesehnt hatten“. (Joscha Schmierer sitzt heute im Planungsstab von Joschka Fischers Auswärtigem Amt.)

Gemeinsam war Spontis und K-Grüpplern die, gelinde gesagt, zwispaltige Haltung zur Gewalt. Viele der Maoisten, die auf Bauplätzen von Atomanlagen mit Steinen und Stahlkugeln die militärische Auseinandersetzung mit Polizei und Bundesgrenzschutz suchten, hielten die Mordstrategie der RAF höchstens für „untauglich, aber eben nur für untauglich, nicht für unerlaubt“, wie einer von ihnen 1977 im SPIEGEL bekannte.

Der Kommunistische Bund (KB) in Göttingen, in dem Trittin als Ideologe aktiv war, begründete in seiner „Roten Tribüne“ unter Hinweis auf Marx das parteiamtliche Nein zur RAF und das grundsätzliche Ja zur Gewalt mit den Worten:

*Die Marxisten betonten stets, dass sie Anhänger der Gewalt seien und in ihr einen revolutionären Faktor sähen ... Die Marxisten sprachen sich für den Massenterror aus, aber sie sagten: Die Ermordung dieses oder jenes Ministers ändert an der Sache nichts.*

Die Frankfurter um den „Spontifex maximus“ Cohn-Bendit und dessen Bewunderer Fischer sahen in den RAF-Killern einerseits Konkurrenten, die immer mal wieder einen der Ihren abzuwerben versuchten, andererseits aber auch „Genossen“,

**Wer in Joschkas „Putzgruppe“ war, musste abends nicht allein nach Hause gehen**

die Anspruch auf Solidarität und Unterstützung hatten.

Über die Haltung des Sponti-Duos Cohn-Bendit/Fischer zur Gewalt urteilt der Soziologieprofessor Oskar Negt, einst Kopf des „Sozialistischen Büros“ in Offenbach, mit bitterböser Ironie: „Sie selbst haben wahrscheinlich nie erkennbar Steine geworfen, es aber doch bewundert, wenn andere den Mut aufbrachten, von ihrer Waffe Gebrauch zu machen und (bedauerlicherweise, selbstverständlich) manchmal auch traf.“

Reden, die Fischer 1976 gehalten hat, erinnern an die Schwierigkeiten des kühlen K-Grüppers Trittin, sich frühzeitig und eindeutig vom kaltschnäuzigen Ton des „Mescalero“-Artikels zum „Abschuss“ von Buback zu distanzieren – einem pietätlos formulierten Text, der jedoch mit einem Auf-



E. SULZER-KLEINMEIER / DER SPIEGEL / XPP

Juso-Chef Schröder: Sprungbrett zur Karriere

ruf zur Abkehr von der RAF-Gewalt endete. Fischer schwankte unterdessen lange Zeit, so Negt, zwischen „vorsichtiger Distanzierung“ und „Nicht-Distanzierung“ von der Militanz.

Nach dem Selbstmord Ulrike Meinhofs im Mai 1976 – der die Ermittler die Mitverantwortung für 5 Morde und über 50 Mordversuche anlasteten – erklärte Fischer öffentlich, die RAF-Gründerin sei „von der Reaktion in den Tod getrieben, im wahrsten Sinne des Wortes vernichtet“ worden.

Vermummte Unbekannte setzten am Tag nach dem Meinhof-Tod bei einer Demonstration Molotow-Cocktails ein. Der Polizist Jürgen Weber, 23, wurde dabei so schwer verletzt, dass er einen Kollegen anflehte, er möge ihn erschießen; Weber schwebte tagelang in Lebensgefahr. Noch heute hält der Beamte den Sponti-Ideologen Fischer, die laut Eigeneinschätzung „zentrale“ Figur der gewaltlüsternen Szene, für „moralisch“ verantwortlich.

Zu jener Zeit schwante dem Ober-Sponti offenbar, dass die Strategie der Stadtguerrilla letztlich zur Selbsterstörung

führen werde. Im Juni 1976 erkannte er immerhin:

*Je isolierter wir politisch wurden, desto militärischer wurde unser Widerstand, desto leichter wurden wir isolierbar, desto einfacher war es für die Bullen, uns von „Politrockern“ zu „Terroristen“ umzustempeln.*

Dennoch war Fischer auch in dieser Rede noch immer nicht bereit, einen kla-